

Ungleichheit von Einkommen und Vermögen im 21. Jahrhundert – und davor

Anmerkungen zu Thomas Pikettys *Das Kapital im 21. Jahrhundert*¹

1. Alte Fragen – neues Buch

Im Vorwort zu seinen *Principles* stellt David Ricardo lapidar fest: »Das Hauptproblem der Politischen Ökonomie besteht im Auffinden der Gesetze, welche diese Verteilung bestimmen.«² »Diese Verteilung« bedeutet für ihn dabei die Verteilung des gesellschaftlich erzeugten Produkts auf die drei von ihm unterschiedenen Klassen der Gesellschaft – Arbeiter, Kapitalisten und Bodeneigentümer. Jede dieser Klassen bezieht ihm zufolge ein jeweils spezifisches Einkommen – Lohn, Profit, (Boden-)Rente, wobei sich nach seiner Überzeugung im Zuge der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung deutliche Verschiebungen bei den Anteilen dieser Einkommensarten ergeben werden. Um diese Veränderungen und die darauf wirkenden Gesetzmäßigkeiten geht es ihm eigentlich, also um die Verteilungsdynamik, nicht um die Verteilung in einer statischen Betrachtungsweise.

Die Zunft der Ökonomen hat sich in ihrer überwiegenden Mehrheit nicht an diese Aufgabenbeschreibung gehalten. Zwar wäre die Behauptung übertrieben, dass die Verteilungsfrage nach Ricardo ganz von der Agenda der Wirtschaftswissenschaft verschwunden sei. Tatsache ist aber, dass sich insbesondere nach der marginalistischen Revolution die Ökonomen immer stärker als Spezialisten für Fragen der Effizienz verstehen, die den – wie sie es oft sahen: normativ aufgeladenen – Verteilungsfragen lieber aus dem Weg gehen.

Umso überraschender ist es, dass nun ein Buch Furore macht, dessen Verfasser Ricardo jedenfalls darin ganz und gar ernst nimmt, dass auch er Verteilungsfragen als die wichtigsten Probleme seines Fachs ansieht, wobei die Vermögensverteilung bei ihm nun zumindest ein ebenso bedeutsames Problem wie die Einkommensverteilung darstellt.

Das Buch, von dem die Rede ist, stammt von dem Franzosen Thomas Piketty, dessen Name vor dem Erscheinen dieses Werks sicher nur einigen Fachleuten bekannt war.³ Es ist ursprünglich 2013 auf Französisch erschienen, wurde aber erst

1 Piketty 2014 b.

2 Ricardo 1994 [1817], S. 1.

3 Die allerdings waren über die zahlreichen Veröffentlichungen Pikettys, die dem Buch vorausgingen, durchaus informiert und insbesondere auch über die umfangreiche Datenbasis, die von Piketty und den mit ihm kooperierenden Wissenschaftlern über Spitzeneinkommen erstellt worden war. Siehe dazu www.piketty.pse.ens.fr/en/capital21 c (Zugriff vom 06.04.2015).

mit dem Erscheinen der amerikanischen Ausgabe im Frühjahr 2014 zu einem Bestseller und in den USA enthusiastisch gefeiert.⁴ Fast gleichzeitig, also bereits ein halbes Jahr vor dem Erscheinen einer deutschen Übersetzung, wurde das Buch auch in Deutschland zum Medienereignis: Die Presse berichtete ausführlich darüber, Piketty wurde zum fragten Interviewpartner der Journalisten, Talkshows befassten sich mit seinen Thesen, zahlreiche Ökonomen gaben dezidierte, allerdings nicht immer von gründlicher Lektüre zeugende Urteile darüber ab.

Da das Erscheinen des Buchs in eine Zeit fällt, in der verstärkt Unzufriedenheit mit der herrschenden Wirtschaftswissenschaft zum Ausdruck gebracht wird,⁵ stellt sich auch die Frage, ob über die Wiederentdeckung der Verteilungsfrage hinaus in dem Werk vielleicht sogar Wege aufgezeigt werden, wie die Wirtschaftswissenschaft – oder die Politische Ökonomie? – wieder an Relevanz gewinnen könnte.

2. Ein Empiriker (und Literaturkenner) tritt auf

Wenn für Ricardo die Hauptaufgabe der Politischen Ökonomie darin lag, die Gesetze zu ermitteln, die die Verteilung und deren Entwicklung bestimmen, so war die empirische Basis, auf die er dabei zurückgreifen konnte, zu seiner Zeit eher schmal. Was ihn interessierte und was ihm der angemessene Weg für die neue Wissenschaft Politische Ökonomie erschien, war, aus bestimmten Prämissen Folgerungen abzuleiten, wobei er dem Prinzip der »isolierenden Abstraktion« folgte, das heißt von zahlreichen Einflussgrößen, die möglicherweise auf eine bestimmte Entwicklung ebenfalls einwirken und diese beeinflussen können, abstrahierte.⁶

Ganz anders ist das bei Piketty. Der sieht sich zunächst und vor allem als Empiriker, der die heute verfügbaren Quellen und technisch gegebenen Möglichkeiten, sich diese zu erschließen, voll nutzen möchte⁷ und auf dieser Basis versucht, die hier waltenden Gesetzmäßigkeiten herauszudestillieren.

Dabei kann der Empiriker Piketty in seinem Buch *Das Kapital im 21. Jahrhundert* natürlich bisher nur auf relativ wenige Jahre im 21. Jahrhundert zurückgreifen. Seine eigentliche empirische Basis ist die Entwicklung in den zurückliegenden Jahr-

4 So schrieb etwa Paul Krugman in der *New York Times*: »It seems safe to say that *Capital in the Twenty-First Century* [...] will be the most important economic book of the year – and maybe of the decade« (zitiert nach dem Umschlag der amerikanischen Ausgabe Piketty 2014 a).

5 Siehe beispielsweise www.plurale-oekonomik.de (Zugriff vom 06.04.2015).

6 Diese Methode ist nicht immer verstanden worden. So sind manche Aussagen Ricardos etwa als Zukunftsprognosen aufgefasst worden, wie etwa die Unvermeidbarkeit eines Sinkens der Profitrate bei immer weiterer Nutzung von – immer weniger fruchtbaren – Böden. Tatsächlich ist das aber keine Prognose, vielmehr ein Szenario für den Fall, dass der technische Fortschritt in der Landwirtschaft diese Tendenz zu extensiverer und intensiverer Bodennutzung nicht konterkariert.

7 »Es ist hervorzuheben, dass ich im Vergleich zu den früheren Autoren einen doppelten Vorteil hatte: Wir haben einen größeren historischen Abstand [...] und wir können dank der neuen Möglichkeiten der elektronischen Datenverarbeitung mühelos wesentlich mehr historische Daten sammeln als unsere Vorgänger.« Piketty 2014 b, S. 38.

hundertern. Die verschiedenen Länder, die er einbezieht, bieten dabei unterschiedlich weit zurückreichende Daten. Die längsten Zeitreihen existieren für Frankreich und Großbritannien, die teilweise bis 1700 zurückreichen. Die für Deutschland präsentierten Daten beginnen dagegen entweder 1870 oder 1910.

In dem Buch geht es also zunächst und auch ganz überwiegend um die Entwicklungen, die sich vor dem Beginn des 21. Jahrhunderts vollzogen haben. Das wirft die Frage auf, über welche Datenquellen der Autor dabei verfügt und als wie verlässlich diese eingeschätzt werden können. Da es keine »objektiven« oder gar »wahren« Daten gibt, sondern immer nur von Menschen aus einer bestimmten Perspektive und Professionalität erstellte Statistiken, kann es hier lediglich um die Frage gehen, wie das präsentierte Material im Vergleich zu konkurrierendem einzuschätzen ist.

Hierzu ist zunächst festzustellen, dass die heute gegebenen Möglichkeiten, historische Daten zu sammeln und auszuwerten, dem zeitgenössischen Forscher einen entschiedenen Vorteil gegenüber seinen Vorgängern verschaffen.⁸ Das ist aber nur ein Aspekt. Das empirische Material, das in diesem Buch ausgebreitet wird und das die Basis aller Erörterungen bildet, ist von Piketty in Zusammenarbeit mit anderen Forschern – darunter Anthony Atkinson, dem Doyen der Verteilungsforschung – in einem langjährigen Forschungsprozess erarbeitet worden. Es basiert im Wesentlichen auf der Auswertung von Steuerstatistiken. Dass auch die kein ganz verlässliches Bild der tatsächlichen Einkommens- und Vermögensverhältnisse geben, ist natürlich auch Piketty klar. Aber insbesondere im Hinblick auf die Spitzeneinkommen liegen sie ein gutes Stück näher an der Realität als Haushaltsbefragungen, bei denen die Bezieher hoher Einkommen (und erst recht die großen Vermögensbesitzer) hoffnungslos unterrepräsentiert sind oder gar nicht erst einbezogen werden.⁹ Insofern lässt sich festhalten, dass die von Piketty präsentierten Daten trotz der von ihm selbst sehr wohl gesehenen Grenzen vermutlich die verlässlichsten sind, über die wir gegenwärtig verfügen.

Mit Erstaunen werden die meisten Ökonomen zur Kenntnis nehmen, dass der gebildete französische Autor noch von einer ganz anderen und für sie gänzlich unerwarteten »Empirie« Gebrauch macht: nämlich von den ökonomischen Aussagen bei den großen Romanciers des 19. Jahrhunderts, allen voran Honoré de Balzac und Jane Austen. Sie vermitteln in ihren Romanen und mit ihren Figuren mitunter ein treffenderes Bild der ökonomischen Verhältnisse ihrer Zeit, als das noch so detaillierte Statistiken zu leisten imstande sind. Davon macht Piketty geschickt Gebrauch. Die ökonomischen Verhältnisse des 19. Jahrhunderts, in denen die wirklich hohen Einkommen sich – auch angesichts stabiler Renditen und hoher Geldwertstabilität – aus einem hohem Vermögen und nicht aus besonders gut bezahlter Arbeit ergaben, werden zum Beispiel durch ein – sehr einseitig geführtes – Gespräch aus Balzacs

8 Siehe dazu auch die Aussage Pikettys in der vorangegangenen Fußnote.

9 In Deutschland ist es vor allem das Sozio-oekonomische Panel (SOEP), auf das zurückgegriffen wird. Dabei wird von methodisch bewussten Autoren die Gefahr durchaus gesehen, dass das Ausmaß der Vermögenskonzentration damit unterschätzt wird. Siehe dazu Grabka, Westermeier 2014 und Grabka, Westermeier 2015.

»Vater Goriot« illustriert. Darin erklärt der Verbrecher Vautrin dem verarmten adligen Studenten Eugène de Rastignac, dass es keinen Sinn mache, Medizin oder Jura zu studieren, da man damit zwar ein überdurchschnittliches Einkommen erzielen könne, niemals aber zu denen gehören werde, die über ein Spitzeneinkommen verfügen. Wenn er selbst keine Aussicht auf eine hohe Erbschaft habe, bleibe ihm nur der Weg, eine Frau zu heiraten, die ein großes Vermögen in die Ehe einbringe. Der »patrimoniale Kapitalismus« – in der deutschen Übersetzung mit »auf Vermögen und Erbschaften beruhender Kapitalismus« umschrieben –, der damit illustriert wird und dessen Revival, wie noch zur Sprache kommen wird, der Autor für das 21. Jahrhundert befürchtet, ist gleichzeitig eine scharfe Kritik an den (häufig amerikanischen) Konservativen, die nicht müde werden, den meritokratischen Charakter des kapitalistischen Systems zu betonen. Eng mit deren Weltsicht verbunden ist dann die Warnung vor einer »Umverteilungsmentalität«, die letztlich nur dazu führe, dass das Wachstum, das doch allen nutze, behindert werde. John F. Kennedy illustrierte es mit den Booten bei Flut: »A rising tide lifts all boats«. Die Entwicklung der Realeinkommen in den USA seit den 1970er Jahren ist jedoch mit dieser Metapher nicht mehr einzufangen: Die Bezieher niedriger Einkommen haben keine Steigerung ihrer Realeinkommen mehr erlebt, manche sogar Realeinkommensverluste zu beklagen. Dem stehen zum Teil extreme Einkommenssteigerungen bei den oberen Einkommensrängen gegenüber, wobei nun allerdings, anders als im 19. Jahrhundert, der Auseinanderentwicklung der Arbeitseinkommen große Bedeutung zukommt: Die Vergütung von CEOs – insbesondere in den USA – würde Vautrin belehren, dass man gelegentlich auch mit »Arbeitseinkommen« in die oberen Ränge der Einkommensbezieher aufsteigen kann. Nicht ganz einfach allerdings wäre es für Verteidiger des Systems, das mit den extrem veränderten Beiträgen der jeweiligen Gruppen zum gesellschaftlichen Gesamtprodukt zu erklären.

3. Die Verteilung von Vermögen und Einkommen: Begriffe und einige Klarstellungen

Machen wir uns zunächst klar, was Piketty unter Kapital, Einkommen sowie der Verteilung dieser Größen versteht. »Das Kapital« – das ist für Marx ein vieldeutiger Begriff, der bei ihm nicht nur für Eigentum an produktiv eingesetztem Vermögen steht, sondern auch für die besonderen Herrschaftsverhältnisse, die er in der bürgerlichen Gesellschaft am Werke sieht. Ganz anders Piketty: Kapital und Vermögen¹⁰ sind für ihn ein und dasselbe, Kapital (Vermögen) ist für ihn eine empirisch zu ermittelnde Größe, und die ist bei ihm ziemlich breit definiert. Nicht nur das Betriebsvermögen fällt darunter, sondern weit mehr, insbesondere auch (vermietete wie selbstgenutzte) Immobilien, die immerhin rund die Hälfte des Gesamtvermögens eines Landes ausmachen, sowie das landwirtschaftliche Vermögen, das allerdings

10 Wenn von Vermögen gesprochen wird, ist grundsätzlich immer Reinvermögen gemeint, also das (bei Piketty in Marktpreisen erfasste) Vermögen abzüglich der Verbindlichkeiten. Das Immobilienvermögen einer Person besteht also in dem zu laufenden Marktpreisen bewerteten Preis der Immobilie abzüglich der darauf lastenden Schulden.

im Laufe der Entwicklung immer mehr an Bedeutung verliert. Die klassische Unterscheidung zwischen Boden und Kapital und damit zwischen den beiden Einkommensarten Grundrente und Profit wird also – in Übereinstimmung mit der neoklassischen Wachstumstheorie – aufgegeben, und das Verhältnis von Vermögen (Kapital) zu Einkommen fällt deutlich höher aus als der üblicherweise durch das Verhältnis von Anlagevermögen zu Bruttoeinkommen definierte Kapitalkoeffizient der Wachstumstheorie. Was die verschiedenen Formen des »nationalen Kapitals« verbindet, fasst Piketty wie folgt zusammen: »Wir werden das »Nationalvermögen« oder das »nationale Kapital« als den (in Marktpreisen berechneten) Gesamtwert all dessen definieren, was die Inländer und die öffentliche Hand eines Landes zu einem bestimmten Zeitpunkt besitzen und was auf einem Markt getauscht werden kann.«¹¹

Die zuletzt formulierte Charakterisierung ist folgenreich. Aus dem Vermögensbeziehungswise Kapitalbegriff wird damit zunächst etwas ausgeschlossen, was insbesondere von denen gerne als eine Form des Vermögens mit einbezogen wird, die daran interessiert sind, die Ungleichheit der Vermögensverteilung, wie sie üblicherweise ausgewiesen wird, als übertrieben darzustellen. Dazu bringen sie die Ansprüche an das System der Alterssicherung ins Spiel, die ein sozialversicherungspflichtig Beschäftigter erwirbt und die man unter gewissen Annahmen kapitalisieren, also in ein fiktives Vermögen umrechnen kann. Wer das als eine Form des Vermögens berücksichtigt haben möchte, argumentiert in der Regel, dass es sich bei Sozialversicherungsbeiträgen zwar um ein staatlich erzwungenes Zwangssparen handelt, ohne das und ohne den damit erworbenen Anspruch an das soziale Sicherungssystem aber in Eigenverantwortung Vermögen hätte akkumuliert werden müssen, also sei es letztlich wie freiwillig gebildetes Vermögen zu behandeln. Da alle Arbeitnehmer, die sozialversicherungspflichtig beschäftigt sind, mehr oder weniger große Ansprüche an das Sozialversicherungssystem haben und ihnen damit ein sonst nicht in Erscheinung tretendes Vermögen zugerechnet wird, muss diese zusätzlich erfundene Vermögenskategorie natürlich zu einem ganz anderen Bild der Vermögensverteilung führen – selbstverständlich mit dem Ergebnis, dass die Vermögensverteilung weit weniger ungleich ist, als das durch herkömmliche Quellen ausgewiesen wird.

Einer solchen Gleichbehandlung der Ansprüche an das Sozialversicherungssystem mit anderen Vermögensformen stehen aber gewichtige Gründe entgegen. Dieses »Vermögen« kann eben nicht, wie das Piketty von »seinem« Vermögen fordert, auf einem Markt getauscht werden, und es kann insbesondere auch nicht vererbt werden. Stirbt etwa jemand mit Ansprüchen an das Alterssicherungssystem, ohne jemals Geld etwa aus der Rentenkasse erhalten zu haben, bleibt kein Vermögensbestand übrig, auf den jemand Ansprüche erheben könnte. Zusätzlich besteht das Problem,

11 Piketty 2014 b, S. 73. Konkret heißt das: »Summe der nicht-finanziellen Aktiva (Wohnungen, Grundstücke, Geschäfte, Gebäude, Maschinen, Ausrüstungen, Patente und andere gewerbliche Aktiva in direktem Besitz) und der finanziellen Aktiva (Bankguthaben, Sparpläne, Obligationen, Aktien und andere Geschäftsanteile, alle Formen der Kapitalanlagen, Lebensversicherungsverträge, Pensionsfonds usw.), verringert um Verbindlichkeiten (das heißt um sämtliche Schulden)« (ebd., S. 73 f.).

dass die Regelungen des Sozialversicherungssystems gesetzlichen Änderungen unterliegen: Kein heute aktiv Beschäftigter kann sicher sein, ob die geltenden Regelungen auch noch gültig sein werden, wenn er zu einem Anspruchsberechtigten auf Altersbezüge wird. Auch das macht die »Kapitalisierung« solcher Ansprüche zu einer recht verwegenen Angelegenheit.

Piketty schließt mit seiner Definition, was er unter »Kapital« beziehungsweise »Vermögen« verstehen will, noch etwas anderes aus, was noch von erheblich größerer Bedeutung ist: Humankapital. Dass Piketty dieser Begriff missfällt, ist zwar gut nachvollziehbar, aber kann man ihn deshalb wirklich konsequent aus dem Begriff des Kapitals ausschließen?

Piketty argumentiert, dass das sogenannte Humankapital nicht von seinem Träger getrennt werden könne und somit auch nicht am Markt gehandelt werden kann – es sei denn, man befindet sich in einer Sklavengesellschaft, in der Sklaven marktfähige Güter darstellen und deren jeweiliger Preis auch die vermuteten Fähigkeiten des Sklaven mit bewertet.¹² In Gesellschaften, in denen die Sklaverei abgeschafft ist, sei dagegen das »Humankapital« etwas, das nicht als Teil des Kapitals beziehungsweise des Vermögens zu behandeln sei.

Mit dieser Argumentation wird man dem Faktor Humankapital allerdings nicht voll gerecht. Zum einen gibt es in Nicht-Sklavengesellschaften durchaus Beispiele dafür, dass die durch Talent, Ausbildung und *on-the-job*-Training erworbenen Fähigkeiten einer Person zu einem Vermögen werden, das an einem Markt gehandelt wird. Die im Profifußball verbreiteten Ablösesummen, die fällig werden, wenn bei noch laufendem Vertrag ein Vereinswechsel stattfinden soll, sind ein besonders bekanntes Beispiel dafür.

Unabhängig davon kann man sich aber auch fragen, ob es beim Kapital- beziehungsweise Vermögensbegriff wirklich vor allem darum gehen sollte, ob man es mit einem an einem Markt gehandelten Gut zu tun hat. Aus der Sicht der Produktion ist es sicher so, dass neben dem physischen Kapital, das durch Investitionen in Anlagen und Gebäude entstanden ist, auch das immaterielle Kapital, das durch die Fähigkeiten der am Produktionsprozess Beteiligten eingebracht wird, einen Beitrag zum Produktionsergebnis leistet – nach allem, was wir wissen, ist dieser im Verlauf der Entwicklung deutlich angestiegen. Auch wenn man den Begriff des Humankapitals tunlichst vermeiden will, wird man zum Beispiel nicht übersehen können, dass die durchschnittliche Ausbildungsdauer der Arbeitskräfte, die sich heute im Produktionsprozess befinden, deutlich höher liegt als die früherer Generationen.

Halten wir fest: Es gibt gute Gründe, den Begriff »Humankapital« nicht zu mögen. Gründe gibt es auch, »Humankapital« nicht unter »Kapital« beziehungsweise »Vermögen« zu subsumieren. Aber man muss andererseits anerkennen, dass die durch formale Ausbildung, aber auch auf andere Weise gewonnenen Fähigkeiten der an der Produktion beteiligten Menschen eine immer größere Rolle für das Produktionsergebnis spielen und unter diesem Gesichtspunkt eine Konzentration auf das Kapital in seiner physischen Form problematisch ist. Wer das Humankapital mit

12 Konsequenterweise ermittelt Piketty für die USA vor der Abschaffung der Sklaverei das »Sklavenkapital«. Siehe Piketty 2014 b, S. 209 ff.

anderen Formen des Kapitals beziehungsweise des Vermögens gleichstellen möchte, verfolgt oft das gleiche Ziel wie diejenigen, die die Ansprüche an die Sozialversicherung mit einbeziehen möchten, nämlich das Ausmaß der Vermögensungleichheit gegenüber den gängigen Statistiken als weniger gravierend darzustellen, da »Humankapital« gleichmäßiger als Vermögen in herkömmlicher Definition verteilt ist. Solche Absichten sollten aber nicht davon ablenken, die gestiegene Bedeutung der Kompetenzen der am Produktionsprozess Beteiligten anzuerkennen – ob man dafür nun den Begriff des Humankapitals für angemessen hält oder nicht.

Kommen wir noch einmal zu einigen anderen Begriffen zurück. Das Nationalkapital beziehungsweise Nationalvermögen kann einerseits Privat- oder Staatsvermögen sein, andererseits Inlandskapital oder (positives beziehungsweise negatives) Auslandskapital. Da dem Staatsvermögen oft eine Staatsschuld in ähnlicher Höhe gegenübersteht, spielt es gegenüber dem Privatvermögen in der Regel eine untergeordnete Rolle. Für die meisten einbezogenen Länder gilt das ebenso für das Nettoauslandskapital. Ausnahmen: Großbritannien und Frankreich in den Dekaden vor 1910, Japan und Deutschland um 2010, in denen das (positive) Nettoauslandsvermögen eine quantitativ nicht ganz unbedeutende Rolle spielt.

Unter Verteilungsgesichtspunkten ist natürlich vor allem das Privatvermögen interessant, und da die Frage in der Regel ist, wie sich dieses unter den Inländern verteilt, ist das private Nettoauslandsvermögen einzubeziehen. Sofern es sich dabei um das Eigentum von Kapitalgesellschaften handelt, ist dieses den jeweiligen inländischen Anteilseignern zuzurechnen.

Das führt direkt zum Einkommen und dessen Verteilung. Da zwischen Grundrente und Profit nicht unterschieden wird, zerfällt das Nationaleinkommen nur in zwei Teile: Kapitaleinkommen und Arbeitseinkommen. Das klingt so, als sei Piketty nur an der funktionellen Einkommensverteilung interessiert. Tatsächlich entzieht er sich jedoch der feinsäuberlichen Unterscheidung zwischen funktioneller und personeller Einkommensverteilung, da er beides einzubeziehen und mitunter miteinander zu kreuzen versucht. Einerseits wird zwischen Kapital- und Arbeitseinkommen unterschieden und die Entwicklung der Anteile dieser verschiedenen Einkommensarten im Zeitverlauf verfolgt. Andererseits wird aber auch dem Interesse an der Entwicklung der personellen Einkommensverteilung Rechnung getragen, indem etwa untersucht wird, wie sich der Anteil des oberen Dezils oder des oberen Perzentils entwickelt hat. Indem eine solche, für die personelle Einkommensverteilung typische Fragestellung dann auch auf Kapital- und Arbeitseinkommen getrennt angewandt wird, ergeben sich interessante Einsichten bezüglich der unterschiedlichen Konzentration der verschiedenen Einkommensarten, die der Autor in drei Tabellen zusammenfasst.¹³

13 Siehe Tabellen 7.1 bis 7.3, in denen Angaben für Länder und Epochen mit schwacher Ungleichheit, mittlerer Ungleichheit, starker und sehr starker Ungleichheit gemacht werden. Nicht ganz konsequent präsentiert der Autor dabei zwar Tabellen über die Ungleichheit des Arbeitseinkommens und des gesamten Nationaleinkommens, nicht aber über die des Kapitaleinkommens. Stattdessen wird eine Tabelle (Tabelle 7.2) über die Ungleichheit des Kapitalbesitzes angeboten. Man kann sie als Untergrenze für die Ungleichheit des

Nicht sehr überraschend ist das Vermögen¹⁴ sehr viel ungleichmäßiger als das Einkommen verteilt und damit die Ungleichheit bei den Kapitaleinkommen weit ausgeprägter als die Ungleichheit bei den Arbeitseinkommen und damit auch bei den Einkommen insgesamt. Das kann man mit dem Gini-Koeffizienten erfassen (von dessen Verwendung Piketty nicht allzu viel hält) oder aber dadurch, dass man sich anschaut, wie viel jeweils auf die reichsten zehn Prozent (die noch einmal unterschieden werden nach dem obersten Prozent und den folgenden neun Prozent), die 40 Prozent der Mitte und auf die ärmsten 50 Prozent entfällt¹⁵.

Dabei zeigen sich über die Zeit und räumlich recht erhebliche Unterschiede. So konnten die reichsten zehn Prozent der Vermögensbesitzer in Europa um 1910 (gekennzeichnet als »sehr starke Ungleichheit«) über rund 90 Prozent des Vermögens verfügen, während ihnen das in den skandinavischen Ländern im Zeitraum von 1970 bis 1980 nur zu 50 Prozent möglich war (»mittlere Ungleichheit«). Von den Arbeitseinkommen entfielen in den USA auf das oberste Prozent 2010 zwölf Prozent, in den skandinavischen Ländern zwischen 1979 und 1980 aber nur fünf Prozent.

4. Ungleichheit im Zeitverlauf

Schaut man sich den Verlauf der Einkommens- und Vermögensverteilung in längerfristiger Perspektive an, so ergibt sich – mit gewissen Unterschieden für die verschiedenen Länder – das folgende Bild: Das 18. und das 19. Jahrhundert sind durch extreme Unterschiede in der Einkommens- und Vermögensverteilung gekennzeichnet, die bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs eher zu- als abnehmen. So entfallen etwa in Frankreich 1910 auf die zehn Prozent mit den höchsten Vermögen (»das oberste Dezil«), wie schon erwähnt, fast 90 Prozent des Gesamtvermögens, in Großbritannien sind es sogar mehr als 90 Prozent. Die untere Hälfte der Bevölkerung verfügt über knapp fünf Prozent, ein erheblicher Teil der unteren Hälfte ist ohne jedes Vermögen.

Nicht ganz so krass sieht es bei den Einkommen aus, erhebliche Ungleichheit gibt es aber auch hier: Im Frankreich von 1910 beansprucht das oberste Perzentil der Einkommensbezieher gut 20 Prozent des Nationaleinkommens, in Großbritannien

Kapitaleinkommens auffassen, da diejenigen in den höheren Vermögensrängen in aller Regel eine höhere Verzinsung ihres Vermögens erreichen werden als die kleinen Vermögensbesitzer und damit Kapitaleinkommen noch ungleichmäßiger als Kapitalbesitz bzw. Vermögen verteilt sein wird.

- 14 Da das von Piketty mit einbezogene Immobilienvermögen gleichmäßiger verteilt ist als das Finanz- und Unternehmensvermögen, käme man zu noch größeren Unterschieden, wenn man nur auf Letzteres abstellen würde.
- 15 Selbstverständlich gibt es zahlreiche weitere Messgrößen der Ungleichheit, wie etwa die 90/50- oder die 50/10-Relation, mit denen das Verhältnis von Einkommen/Vermögen derjenigen, die sich am oberen Ende des neunten (fünften) Dezils befinden, zu denjenigen erfasst wird, die sich am oberen Ende des fünften (ersten) Dezils befinden. Darüber hinaus gibt es zahlreiche zusätzliche Indizes, bei denen Ungleichheiten mal stärker im unteren, mal stärker im oberen Bereich gewichtet werden.

sind es 22 Prozent, die USA und Deutschland liegen etwas darunter. Ganz offenkundig war die »Belle Époque« für eine Minderheit ganz besonders schön.

Mit dem Ersten Weltkrieg endet zunächst einmal die lange Phase hoher und steigender Einkommens- und Vermögenskonzentration. Vor allem die Katastrophen des 20. Jahrhunderts, aber auch – allerdings kaum einmal konsequent durchgehaltene – politische Maßnahmen (insbesondere hohe und progressive Besteuerung von Einkommen und Erbschaften) bewirken, so Piketty, dass die Ungleichheit zurückgeht. In Schweden etwa sinkt bis Anfang der 1980er Jahre der Einkommensanteil des obersten Perzentils (1910 etwa 17 Prozent) auf vier Prozent – ein Allzeit- und Allländertief in der von Piketty und seinen Kollegen erarbeiteten und im Internet frei zugänglich gemachten *World Top Incomes Database*.¹⁶

Dieser Trend zu geringerer Ungleichheit gilt jedoch nicht für das ganze 20. Jahrhundert. Ab 1970 (in einigen Ländern später) kommt es erneut zu einer Richtungsänderung: Die Ungleichheit bei den Einkommen und beim Vermögen nimmt wieder zu, besonders stark in den angelsächsischen Ländern. Vergleicht man 2010 mit 1910, so gibt es allerdings beim Vermögen einen auffallenden Unterschied: Unterscheidet man drei Bevölkerungsgruppen (die – bezüglich des Vermögens – unteren 50 Prozent, die mittleren 40 Prozent und die oberen zehn Prozent), so hat sich für die untere Hälfte der Bevölkerung kaum etwas geändert; ihr Vermögensanteil liegt auch 2010 unter fünf Prozent. Deutlich gewonnen hat allerdings die »Mittelklasse«, die zu einer »patrimonial middle class«¹⁷ beziehungsweise »vermögenden Mittelschicht«¹⁸ geworden ist – »a major innovation« beziehungsweise »die größte Neuerung im 20. Jahrhundert«. Während 1910 nur fünf bis zehn Prozent des Vermögens auf diese mittleren 40 Prozent entfielen, sind es 2010 über 30 Prozent in Europa, in den USA ist der Anteil niedriger. Neu entstanden ist also eine vermögende Mittelklasse, die den Anteil des obersten Dezils (beziehungsweise Perzentils) verringert hat. Das ist bemerkenswert, ändert aber nichts am Fortbestand einer sehr hohen Vermögenskonzentration. Insbesondere gilt weiterhin, dass die unteren 50 Prozent der Gesellschaft nur einen sehr geringen Anteil am privaten Vermögen haben und diejenigen mit den höchsten Vermögen (ob man nun darunter die oberen zehn Prozent, das oberste Prozent oder einen noch kleineren Anteil der Vermögensbesitzer¹⁹ an der Spitze betrachtet) einen hohen und seit etwa 1970 auch wieder ansteigenden Anteil haben, der allerdings immer noch deutlich unter den Werten liegt, die im Jahr 1910 galten (siehe Abbildung 1²⁰).

16 Siehe www.piketty.pse.ens.fr/en/capital21 c (Zugriff vom 06.04.2015).

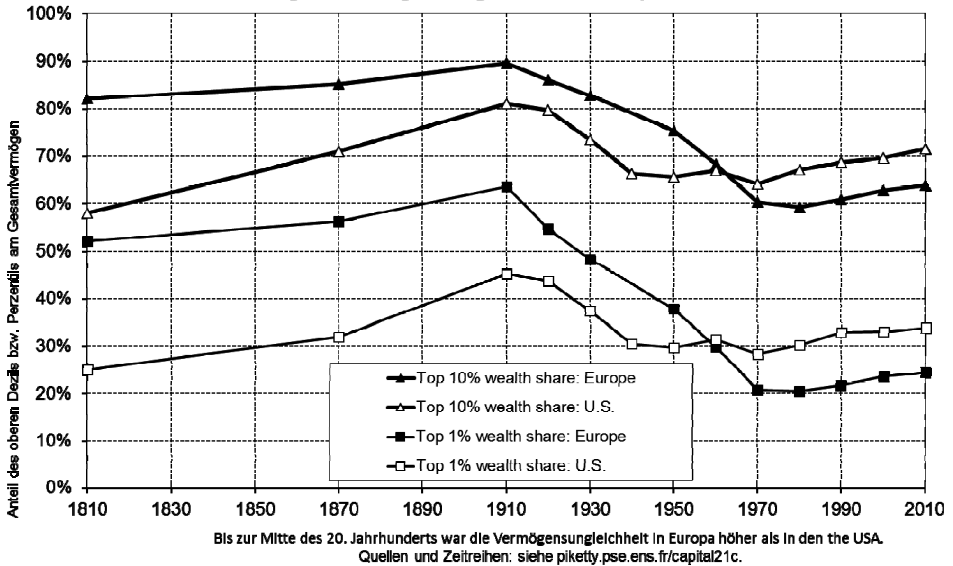
17 Piketty 2014 a, S. 260.

18 Piketty 2014 b, S. 342.

19 Man muss sich klar machen, dass die hinter diesen Anteilswerten stehenden Personenzahlen nicht unbedeutend sind. Bei einer Bevölkerungszahl von rund 80 Millionen stehen hinter den oberen zehn Prozent der Vermögensbesitzer immerhin acht Millionen Menschen, hinter dem obersten Prozent immer noch 800.000. Selbst das oberste Tausendstel (80.000) würde gerade noch in ein großes deutsches Bundesligastadion passen.

20 Es handelt sich dabei um Abbildung 10.6 in Pikettys Buch.

Abbildung 1: Vermögensungleichheit: Europa und die USA, 1810-2010



5. Gesetzmäßigkeiten?

Piketty begnügt sich nun aber nicht damit, die nur in einem Teil des 20. Jahrhunderts unterbrochene Geschichte zunehmender Ungleichheit empirisch zu belegen. Er will mehr, nämlich a) darüber eine Theorie liefern, b) eine Prognose für die im 21. Jahrhundert zu erwartende Entwicklung abgeben und c) wirtschaftspolitische Ratschläge erteilen, wie den von ihm vermuteten negativen Entwicklungen im 21. Jahrhundert beizukommen sei.

Kommen wir zunächst auf seine Theorie zu sprechen. Für Pikettys Argumentation spielen zwei Relationen eine entscheidende Rolle. Die erste lautet $\alpha = r \times \beta$. Dabei steht α für den Anteil des Kapitaleinkommens (= Profit) am Nationaleinkommen (P/Y), r ist die durchschnittliche Kapitalrendite (P/K), β ist das Verhältnis von Kapital (Vermögen) zu Einkommen (K/Y). Bezüglich dieser (Definitions-)Gleichung vom »ersten grundlegenden Gesetz des Kapitalismus« zu sprechen, gibt es keinen ersichtlichen Grund: Eine Definition ist eine Definition, ist eine Definition. Mehr nicht.

Anderes gilt für das »zweite grundlegende Gesetz«. Es verknüpft das bereits in der ersten Gleichung auftauchende β mit der Sparquote ($s = S/Y$) und der Wachstumsrate des Nationaleinkommens ($g = \Delta Y/Y$): $\beta = s/g$. Das ist eine in der Wachstumstheorie wohlbekanntes Gleichung, obwohl sie dort üblicherweise in der umgestellten Form $g = s/\beta$ auftaucht und β etwas anders definiert ist.²¹ Eine Definitionsgleichung wäre

21 Der Kapitalkoeffizient der Wachstumstheorie setzt ebenfalls das Kapital in Beziehung zum Einkommen. Unter »Kapital« wird aber in aller Regel nur das Anlagevermögen verstanden, sodass der Kapitalkoeffizient – insbesondere wegen der Nichteinbeziehung

diese zweite Gleichung nur dann, wenn es sich bei β um die marginale Größe $\Delta K/\Delta Y$ (wobei ΔK dem Nettosparen S entspricht), also den marginalen Kapitalkoeffizienten, handeln würde, was aber nach der ersten Gleichung nicht der Fall sein kann, da dort β für K/Y , also den durchschnittlichen Kapitalkoeffizienten, steht. Insofern gilt die zweite Gleichung nur für den Fall, dass marginaler und durchschnittlicher Kapitalkoeffizient identisch sind – für eine Situation also, die die Ökonomen als »steady state« (stetiger Wachstumspfad) bezeichnen, in der alle endogenen Größen und insbesondere Kapitalstock und Nationaleinkommen mit der gleichen Rate wachsen und insofern keine Differenz zwischen dem marginalen und dem durchschnittlichen Kapitalkoeffizienten bestehen kann. Da die tendenzielle, nur durch eine vorübergehende historische Phase unterbrochene Erhöhung von β , also dem Verhältnis von Kapital zu Einkommen, in Pikettys Argumentation eine Schlüsselrolle einnimmt, muss er entweder davon ausgehen, dass »steady states« überhaupt nie erreicht werden oder aber – so sie doch einmal zustande kommen – durch auftretende Schocks immer wieder aufgelöst werden. Vermutlich gilt das Letztere, wobei es vor allem Veränderungen bei der Wachstumsrate des Nationaleinkommens sind, die auf das Kapital/Einkommens-Verhältnis β einwirken: Phasen starken Wachstums lassen es tendenziell sinken, rückläufiges Wachstum führt zu einem Anstieg dieser Größe. Wie »das zweite grundlegende Gesetz« zeigt, gilt das, wenn die Sparquote weniger starken Veränderungen als die Wachstumsrate des Nationaleinkommens unterliegt, also insbesondere, wenn nicht durch gegenläufige Entwicklungen bei der Sparquote Veränderungen der Wachstumsrate kompensiert oder gar überkompensiert werden.

Bevor darauf näher eingegangen wird, muss man sich allerdings Folgendes klarmachen: Da in der Relation Kapital/Einkommen sowohl der Zähler wie der Nenner in Marktpreisen erfasst werden, kann sie sich grundsätzlich durch zwei verschiedene Entwicklungstrends verändern, wie man sich durch eine – jedenfalls formal gesehen – einfache Zerlegung klarmachen kann. Spaltet man K und Y jeweils in eine Preis- und Mengenkomponeute auf, so erhält man:

$$K/Y = p_K K_r / p_Y Y_r = p_K/p_Y K_r/Y_r$$

Offenbar ist es möglich, dass K/Y allein dadurch laufend wächst, dass der Index der Kapitalgüterpreise stärker ansteigt als der des Nationaleinkommens (selbstverständlich unter der Voraussetzung, dass das nicht durch eine gegenläufige Entwicklung bei K_r/Y_r konterkariert wird – wofür es keine plausiblen Gründe gibt).

Kritiker²² haben diesen Punkt aufgegriffen und darauf hingewiesen, dass insbesondere in den zurückliegenden Dekaden die Immobilienpreise deutlich stärker gestiegen sind als der Preisindex des Nationaleinkommens und so dafür gesorgt haben, dass das (bei Piketty ja in laufenden Preisen erfasste) Kapital/Einkommens-

der Immobilien – deutlich niedriger ausfällt. Außerdem werden in der Wachstumstheorie im Zähler und Nenner deflationierte Größen verwendet, während bei Piketty K und Y in jeweiligen Marktpreisen erfasst werden.

22 Siehe etwa Homburg 2014; Weil 2014.

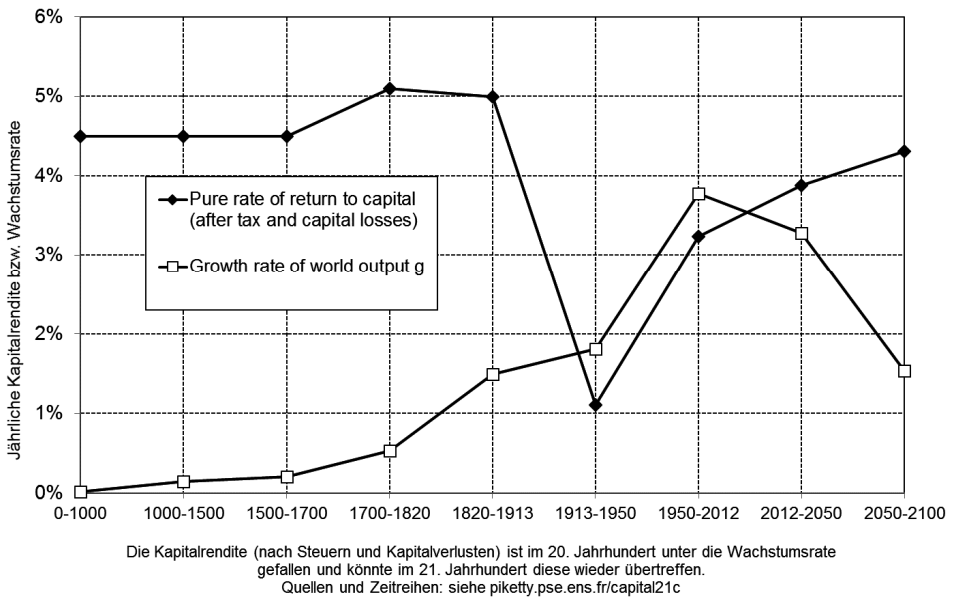
Verhältnis allein schon dadurch einem Aufwärtstrend unterlag. Piketty, der längere Zeiträume im Auge hat, gesteht zwar durchaus Variationen im hier relevanten Preisverhältnis zu, sieht aber keine Anzeichen dafür, dass das Preisverhältnis p_K/p_Y einem eindeutigen säkularen Trend unterliegt. Das heißt für ihn, dass die Entwicklung von K/Y im Wesentlichen von der Komponente K_r/Y_r bestimmt wird.

Wenn man ein systematisch stärkeres Steigen der Kapitalgüterpreise (Vermögensinflation) ausschließt – was könnte dann dazu führen, dass das Kapital/Einkommens-Verhältnis in säkularer Betrachtung, von der Delle im 20. Jahrhundert einmal abgesehen, tendenziell ansteigt und auch für das 21. Jahrhundert einen solchen Anstieg erwarten lässt? Verantwortlich dafür, dass die – im Fokus stehende – Kapital/Einkommens-Relation üblicherweise steigt, ist Piketty zufolge, dass unter kapitalistischen Bedingungen fast ausnahmslos $r > g$ gilt, das heißt dass die Kapitalrendite die Wachstumsrate des Nationaleinkommens übersteigt. Unter all den Formeln, die Ökonomen in die Welt gesetzt haben, ist es erstaunlicherweise ausgerechnet diese Ungleichung, die es geschafft hat, inzwischen sogar in die Feuilletons der Zeitungen Eingang zu finden.²³

Dass diese Ungleichung gilt, wird mit dem empirischen Hinweis darauf »begründet«, dass die reale Wachstumsrate des Nationaleinkommens für den größten Teil der Menschheitsgeschichte – und damit keineswegs nur für den Kapitalismus – nahe bei null lag, die reale Verzinsung aber deutlich darüber, nach Pikettys Meinung im langfristigen Durchschnitt bei vier bis fünf Prozent. Auch nachdem im 18. Jahrhundert ein Wachstumsprozess einsetzt, sind die Wachstumsraten zu gering, um an den Zinssatz heranzureichen. Außer Kraft gesetzt wird die Ungleichung für eine gewisse Zeit erst im 20. Jahrhundert – aber auch nur dann, wenn man auf die Verzinsung schaut, die nach Steuerabzug übrigbleibt. Nur in dieser Zeit kommt es zu einem deutlichen Rückgang von β – für Piketty der Beleg, wenn nicht gar die Begründung dafür, dass die Veränderungsrichtung dieser Größe davon abhängt, ob der Zinssatz über oder unter der Wachstumsrate liegt. Die Abbildung, in der das zum Ausdruck gebracht wird, ist im Folgenden wiedergegeben.

23 In seinem Buch spricht Piketty im Hinblick auf diese Ungleichung vom zentralen Widerspruch des Kapitalismus (Piketty 2014 b, S. 785). In neueren Veröffentlichungen relativiert er allerdings die Bedeutung dieser Ungleichung; siehe Piketty 2015 a; Piketty 2015 b.

Abbildung 2: Kapitalrendite (nach Steuern und Kapitalverlusten) vs. Wachstumsrate weltweit von der Antike bis 2100



Die ökonomischen Klassiker hatten eine entschieden beschränktere empirische Basis, aber sie lieferten eine theoretische Erklärung dafür, dass die Kapitalrendite die Wachstumsrate des Nationaleinkommens übersteigt ($r > g$). Der sogenannten »klassischen Sparhypothese« zufolge wird nur aus Kapitaleinkommen gespart ($S = s_K P$) – für die Zeit der ökonomischen Klassiker eine nicht unrealistische Annahme. Wenn Sparen (S) identisch ist mit Nettoinvestition,²⁴ dann ist offenkundig, dass der Zinssatz über der Akkumulationsrate liegen muss, wenn nicht das gesamte Kapitaleinkommen gespart wird. Wenn Kapital und Einkommen mit der gleichen Rate wachsen, muss die Profitrate für ein Sparen aus Profit, das hinter dem gesamten Kapitaleinkommen zurückbleibt ($s_K < 1$), also bei Kapitalisten, die keine reinen Akkumulationsmaschinen sind, sondern auch einen Teil ihres Einkommens für Konsumausgaben verwenden, notwendigerweise über der Wachstumsrate des Nationaleinkommens liegen.

Aber kann die Ungleichung $r > g$ als Begründung dafür dienen, dass das Vermögen, das ja ganz überwiegend bei einer Minderheit angesiedelt ist, schneller steigt als das Einkommen? Die naheliegende Folgerung daraus scheint zu sein, dass dann auch die Kapitaleinkommen überdurchschnittlich stark steigen. Ob es zu der über das Einkommenswachstum hinausgehenden Erhöhung der Vermögen kommt, hängt aber entscheidend von den Sparentscheidungen der Vermögenden ab. Normalerweise haben die Vermögensbesitzer und insbesondere die Besitzer hoher Vermögen

²⁴ s_K steht für die Sparquote aus Kapitaleinkommen und P für Kapitaleinkommen. Damit gilt natürlich $P/K = 1/s_K S/K$, und daraus ergibt sich das oben Gesagte.

mit ihren höheren Einkommen eine stärkere Sparneigung als die übrige Bevölkerung und erzielen zudem höhere Zinserträge, sodass die (hohen) Vermögen in der Tat stärker als die Einkommen insgesamt steigen werden. Zwar gibt es keine allzu großen Zweifel daran, dass das normalerweise so sein wird, aber zwingend ist es nicht. Sollten sich die Vermögenden etwa in einem hedonistischen Anfall entscheiden, ihr gesamtes Vermögenseinkommen zu verprassen, wird es zu keinerlei Erhöhung von deren Vermögen kommen. Bei einer dennoch positiven Wachstumsrate des Nationaleinkommens müsste das Kapitaleinkommen im Verhältnis zum Volkseinkommen (β) also sinken, obwohl $r > g$ gilt.²⁵

Hier zeigt sich, dass Pikettys Abneigung gegenüber der in der angelsächsischen Ökonomik vorherrschenden, sich der Sprache der Mathematik bedienenden Modelltheorie angesichts der dort oft vorherrschenden *l'art-pour-l'art*-Tendenz zwar verständlich ist, der Verzicht auf eine strenge Modellierung aber andererseits auch seinen Preis hat: Die genauen Bedingungen, unter denen ein Anstieg der Kapital/Einkommens-Relation eintritt oder unterbleibt, können so nicht herausgearbeitet werden, und damit wird der – unzutreffende – Eindruck erweckt, dass die Bedingung $r > g$ genügt, um einen Anstieg von β zu begründen.

6. Zurück ins 19. Jahrhundert?

Kommen wir nun auf Pikettys Versuch zu sprechen, eine Prognose für das 21. Jahrhundert zu liefern. Da er ja Vorschläge unterbreitet, wie man die von ihm befürchtete Entwicklung vermeiden könnte, handelt es sich um eine bedingte Prognose, die abgegeben wird, damit die Notwendigkeit einer der geschilderten Entwicklung gegensteuernden Intervention umso deutlicher wird. Der Autor liefert also eine Prognose – oder besser: Projektion – in der Hoffnung, dass er mit dieser durch die damit ausgelösten politischen Interventionen widerlegt wird.

Ausgangspunkt der Projektion ist die Beobachtung, dass der durch die Katastrophen des 20. Jahrhunderts – und zusätzlich durch politische Maßnahmen, mit denen darauf reagiert wurde – ausgelöste Rückgang der Vermögen/Einkommens-Relation (β) in den 1970er/1980er Jahren ein Ende gefunden hat und diese Relation seither wieder eine steigende Tendenz aufweist. Zwar ist man bislang noch nicht wieder bei den hohen Werten, die vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu verzeichnen waren, aber Piketty zufolge muss durchaus damit gerechnet werden, dass im Verlauf des 21. Jahrhunderts diese wieder erreicht oder sogar übertroffen werden könnten. Mancherlei wirkt zusammen, dass die Entwicklung in diese Richtung geht: So bewirken die im Vergleich zu den Einkommen wieder angestiegenen Vermögen etwa, dass die zwischenzeitlich gesunkene Bedeutung des Erbvolumens erneut an Bedeutung gewinnt und die Ungleichverteilung des Vermögensbesitzes damit nicht nur beibehalten, vielmehr sogar verstärkt werden wird, da ein Großteil der Bevöl-

25 Genauere Analysen zu den Bedingungen, unter denen K/Y steigt, liefern Aspromourgos 2014; Taylor 2014; Krämer 2015.

kerung gar nichts, eine kleine Minderheit aber sehr viel vererbt beziehungsweise erbt.

Aber auch die Politik wird, so befürchtet Piketty, den Anstieg der Kapital/Einkommens-Relation nicht aufhalten, sondern eher begünstigen. Unter anderem verhindert ein allgemeiner Steuerwettbewerb, dass die eigentlich mögliche politische Korrektur einer immer einseitigeren Vermögensverteilung zustande kommt.

Die Vorschläge, die gemacht werden, eine solche Entwicklung zu verhindern, haben denn auch nur eine Realisierungschance, wenn weit mehr an internationaler Koordinierung erfolgt, als das gegenwärtig der Fall ist. Piketty favorisiert eine progressiv ausgestaltete Vermögensteuer, eventuell ergänzt um eine stärkere Progression bei der Einkommensteuer, ist aber realistisch genug, zu sehen, dass dafür zumindest eine enge Zusammenarbeit der europäischen Länder (mit Austausch von Steuerdaten) notwendig wäre. Dass die Realisierungschancen dafür in einer Welt des Steuerwettbewerbs und immer noch reichlich gegebener Möglichkeiten für Steuerrückzieher nicht besonders günstig sind, weiß auch der Autor. Vorschläge zu machen, die absehbar nur geringe Realisierungschancen haben, ist aber keineswegs ehrenrührig. Eher ist es angesichts der präsentierten Daten schon etwas überraschend, dass sich in dem Buch keine Hinweise zu den Möglichkeiten finden, eine Vermögensbildung bei denen – immerhin rund 50 Prozent der Bevölkerung – zu ermöglichen, die ähnlich wie vor 100 Jahren so gut wie ohne Vermögen sind. Über Möglichkeiten und Ansatzpunkte einer breiteren Vermögensstreuung hatten wir in der Bundesrepublik Deutschland schon einmal eine Debatte mit bedenkenswerten Vorschlägen, die leider weitgehend in Vergessenheit geraten ist, an der wieder anzuknüpfen sich aber lohnen könnte, um gewissermaßen auch von unten der von Piketty als furchterregend bezeichneten Dynamik der Verteilung von Reichtum²⁶ wirksam begegnen zu können.

Das Fehlen von Vorschlägen, wie der (weitgehenden) Vermögenslosigkeit eines Großteils der Bevölkerung begegnet werden könnte, führt zu einem Einwand etwas grundsätzlicherer Art gegen den in diesem Buch eingenommenen Blickwinkel. Nicht nur bei den vorgeschlagenen politischen Maßnahmen, sondern auch bei dem beeindruckenden empirischen Material, das ausgebreitet wird, ist offenkundig, dass dem Autor vor allem daran gelegen ist, die Ungleichheit von Einkommen und Vermögen gleichsam von der Spitze der Pyramide her zu beleuchten. Das hat natürlich vor allem damit zu tun, dass er und seine Mitstreiter in ihrem jahrelangen Forschungsprozess auf die Erfassung von Spitzeneinkommen und Spitzenvermögen ausgerichtet waren und die Vorgänge, die sich bei der Mehrheit der Bevölkerung vollzogen, demgegenüber entschieden unterbelichtet bleiben. Für eine umfassende Geschichte der Entwicklung von Gleichheit/Ungleichheit ist diese Fokussierung aber unbefriedigend: Um beurteilen zu können, was Gewerkschaften und ein umverteilender Sozialstaat für mehr Einkommensegalität geleistet haben, müsste den Entwicklungen, die sich für die (untere) Mehrheit der Bevölkerung ergeben haben, eine entschieden größere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

26 Piketty 2014 b, S. 786.

7. Politische Ökonomie reloaded?

Dass die theoretische Fundierung, die Piketty liefert, zu wünschen übrig lässt und mit der eindrucksvollen Empirie, die er liefert, nicht mithalten kann, ist bereits angedeutet worden. Gespalten und letztlich unklar ist sein Verhältnis zur neoklassischen Theorie. Gegenüber der Grenzproduktivitätstheorie erhebt er zwar Einwände, aber die fundamentale, in der Cambridge-Kontroverse²⁷ zum Ausdruck gebrachte Kritik macht er sich nicht zu eigen. So argumentiert er zum Beispiel mit einer Substitutionselastizität,²⁸ die nur Sinn macht, wenn man eine neoklassische makroökonomische Produktionsfunktion für ein sinnvolles Konzept hält – was deren Kritiker scharf bestreiten. Und selbst wenn man ihm dieses angreifbare neoklassische Denkgebäude zugesteht, bleiben Einwände: Eine steigende Profitquote bedeutet auch in der neoklassischen Denkwelt nicht zwingend, dass die Substitutionselastizität größer eins sein muss,²⁹ wie das unterstellt wird. Nach neoklassischer Logik entscheiden vielmehr zwei verschiedene Einflüsse über die Entwicklung der Einkommensquoten: zum einen die Leichtigkeit (oder Schwierigkeit) der Substitution, die man mit der Substitutionselastizität ausdrücken kann, zum anderen aber der technische Fortschritt beziehungsweise die Richtung, die er einschlägt, das heißt ob er kapitalsparend, neutral oder arbeitssparend ausfällt. Diesem Sachverhalt widmet Piketty erstaunlicherweise kaum Aufmerksamkeit, obwohl der Anstieg der Kapital/Einkommens-Relation ja durchaus auch auf eine Nichtneutralität des technischen Fortschritts hindeuten könnte und der von ihm konstatierte Bedeutungsgewinn der »Mittelklasse« mit der spezifischen Schlagrichtung des technischen Wandels zu tun haben kann.³⁰

Den von den Kritikern der herrschenden Ökonomie geforderten Neuansatz für die Wirtschaftstheorie liefert Piketty angesichts seines weitgehenden Verharrens in der neoklassischen Denkwelt also sicher nicht. Ihm kommt aber einerseits das hohe Verdienst zu, zentrale Fragen der klassischen Politischen Ökonomie wieder aufgegriffen und das große Thema ökonomischer Ungleichheit wiederbelebt zu haben. Und mit seinem Forschungsprogramm, das im Wesentlichen von empirischen

27 Zu einer knappen Charakterisierung dieser Kontroverse siehe Kurz 1987. Im Kern ging es dabei um die Frage, ob die aus einfachen »Parabeln« (etwa die Annahme einer Ein-Gut-Welt) abgeleiteten Ergebnisse auf eine kompliziertere Welt (zum Beispiel auf eine Welt mit heterogenen Kapitalgütern) übertragen werden können. Die Kritiker am neoklassischen Konzept einer makroökonomischen Produktionsfunktion haben nachgewiesen, dass das im Allgemeinen nicht möglich ist.

28 In der neoklassischen Theorie wird davon ausgegangen, dass »Produktionsfaktoren« substituierbar sind und bei Veränderungen der Faktorpreisrelationen auch substituiert werden. Die Substitutionselastizität soll zum Ausdruck bringen, wie einfach die Substitution ist.

29 Größer eins bedeutet: Steigt der Reallohnsatz im Verhältnis zur Profitrate, so reagiert die Kapitalintensität (die Kapitalausstattung pro Arbeitskraft) darauf so stark, dass es in einer (neoklassischen) Welt ohne technischen Wandel zu einer Erhöhung der Profitquote kommen muss. Die Welt ist aber weder neoklassisch noch ohne technischen Wandel.

30 Zu verweisen ist in diesem Zusammenhang auf die extensive Literatur über »skill-biased technological change«.

Befunden ausgeht – und, vielleicht unbewusst, damit auch die historische Schule der Nationalökonomie ein wenig rehabilitiert –, hat er andererseits sicher einen nicht zu unterschätzenden Beitrag geleistet, die Ökonomie wieder näher an die benachbarten Sozialwissenschaften heranzuführen und ihnen gegenüber Kooperationswilligkeit zu signalisieren.

Literatur

- Aspromourgos, Tony 2014. *Thomas Piketty, the future of capitalism and the theory of distribution: a review essay*. *Centro Sraffa Working Papers* 7, Oktober 2014. www.centrosraffa.org/public/bbc90001-bb13-4313-955c-fd9e0ea2df62.pdf (Zugriff vom 21.02.2015).
- Grabka, Markus M.; Westermeier, Christian 2014. *Anhaltend hohe Vermögensungleichheit in Deutschland*. *DIW Wochenbericht* 9/2014, S. 151-164.
- Grabka, Markus M.; Westermeier, Christian 2015. *Große statistische Unsicherheit beim Anteil der Top-Vermögenden in Deutschland*. *DIW Wochenbericht* 7/2015, S. 123-133.
- Homburg, Stefan 2014. *Critical remarks on Piketty's »Capital in the twenty-first century«*. Discussion Paper 530 der Leibniz Universität Hannover.
- Krämer, Hagen 2015. »Make no mistake, Thomas«, in *Thomas Piketty und die Verteilungsfrage*, hrsg. v. Bofinger, Peter et al., S. 37-71. Berlin: SE Publishing.
- Kurz, Heinz D. 1987. »Capital theory: debates«, in *The new Palgrave. A dictionary of economics*, Vol. 1, hrsg. v. Eatwell, John; Milgate, Murray; Newman, Peter, S. 357-363. London: Macmillan Press.
- Netzwerk Plurale Ökonomik e.V. 2015. www.plurale-oekonomik.de (Zugriff vom 06.04.2015).
- Piketty, Thomas 2014 a. *Capital in the twenty-first century*. Cambridge, London: Harvard University Press.
- Piketty, Thomas 2014 b. *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, übersetzt von Lutz, Ilse; Lorenzer, Stefan. München: C. H. Beck.
- Piketty, Thomas 2015 a. »Putting the study of the distribution back at the center of economics: reflections on capital in the 21st century«, in *Journal of Economic Perspectives* 29, S. 67-88.
- Piketty, Thomas 2015 b. »About capital in the 21st century«, in *American Economic Review* 105, 5, S. 1-6.
- Ricardo, David 1994 [1817]. *Über die Grundsätze der Politischen Ökonomie und der Besteuerung*, hrsg. von Kurz, Heinz D. Marburg: Metropolis.
- Taylor, Lance 2014. *The triumph of the rentier? Thomas Piketty vs. Luigi Pasinetti and John Maynard Keynes*. Institute for New Economic Thinking, The Institute Blog. <http://inetecon.omics.org/sites/inet.civactions.net/files/Lance%20Taylor-Piketty%20Paper.pdf> (Zugriff vom 22.02.2015).
- Weil, David N. 2014. *Capital and wealth in the 21st century*. www.econ.brown.edu/faculty/David_Weil/CapitalAndWealthInThe21stCentury_preview.pdf. (Zugriff vom 23.02.2015).

Zusammenfassung: In dem Beitrag wird das Buch *Das Kapital im 21. Jahrhundert* des französischen Ökonomen Thomas Piketty diskutiert, das unter Ökonomen, aber auch in den Medien eine ungewöhnliche Resonanz erlebte. Es wird gezeigt, dass das Hauptverdienst des Autors in der Untersuchung dessen besteht, wie sich die Einkommens- und Vermögensverteilung in der Vergangenheit entwickelt hat. Demgegenüber sind die in dem Buch auch enthaltenen Projektionen für das 21. Jahrhundert und seine wirtschaftspolitischen Vorschläge von untergeordneter Bedeutung. Die auf der Auswertung von Steuerstatistiken basierenden, empirischen Ergebnisse werden als innovativ anerkannt. Die theoretische Fundierung wird in einigen Punkten jedoch kritisiert. Einwände ergeben sich beispielsweise gegenüber der inzwischen berühmt gewordenen Ungleichung des Verfassers: $r > g$. Was wirtschaftspolitische Empfehlungen anbetrifft, so wird darauf hingewiesen, dass die auf die Besteuerung der großen Vermögen konzentrierten Vorschläge des Autors einer Ergänzung bedürfen: Sie müssen ergänzt werden um Vorschläge, wie Vermögensbildung bei denjenigen erfolgen kann, die bisher von Vermögensbesitz und Kapitaleinkommen ganz oder weitgehend ausgeschlossen sind.

Stichworte: Ungleichheit, Einkommensverteilung, Vermögensverteilung, Spitzeneinkommen, Kapital

Unequal income and wealth distribution in the 21st century – and before. Notes on Thomas Piketty's *Capital in the twenty-first century*

Summary: The article discusses the book *Capital in the twenty-first century* by the French economist Thomas Piketty, which has received unusual attention in the economic profession as well as in the media. It shows that the author's main merit is his investigation of the development of income and wealth distribution in the past; in comparison, his projections for the 21st century and his proposals for economic policy are only subsidiary. Whereas the empirical results, based on the tax statistics of several – now highly-developed – countries, are seen as being innovative, the theoretical foundation elicits criticism. Objections are made, for example, to the author's now famous inequality formula $r > g$. As far as proposals for economic policy are concerned, the author's proposals, which are focused on taxes for top wealth owners, should be replenished by wealth-creating policies for those who up to now are more or less excluded from the possession of wealth and wealth-generated income.

Keywords: inequality, income distribution, wealth distribution, high income, capital

Autor

Prof. Dr. Peter Kalmbach
Am Eichert 8
86938 Schondorf
pkalm@uni-bremen.de